

Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]

Autor(en): **Vuilleumier, J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 39

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

19. Fortsetzung

Als hätten die Flammen des Brandes entdeckt, dass man ihnen ihre Opfer zu entreissen beginne, so rasten sie vom kalten Sturmwind getrieben um die Ecke, frassen sich gierig im Gebälk fest, jagten weiter und vertrieben die Retter, deren Sträflingskleider plötzlich wie Zunder brannten.

Auf den obern Galerien, die in Feuer und Rauch eingehüllt waren, tobten die Unglücklichen, denen niemand Hilfe bringen konnte.

Frierend, bis ins Mark hinein vom eiskalten Wasser durchschwemmt, stand Kate zitternd zwischen den Männern, die sie hierhin schoben, dorthin drängten, manchmal mit erstauntem Fragen ihr helles Sommerkleid erkannten, keine Zeit fanden, sie wegzuschicken. Noch immer begriff sie nicht, wie sich dieser wundersame Vorfrühlingsabend urplötzlich in eine unerträgliche Höllenacht hatte verwandeln können. Noch immer wollte sie das Bild, das sich ihr aufdrängte, wegwischen wie einen Traum; wollte aus dem Alldruck erwachen und Sonne sehen und weiten, lichten Himmel und erste grünende Matten, Luft, Leben.

Eine niedrige, beizende Rauchschwad fuhr über sie hinweg, dass sie den gräulichen Geruch verbrannten Fleisches und verkohlter Kleider roch und sich hustend flüchtete.

Ein notdürftig aufgerichteter Lazarettisch stellte sich ihr in den Weg, an dem zwei Aerzte fieberhaft arbeiteten. Hastig wurden stöhnende Verwundete herbeigeschleppt, man legte sie an dem etwas geschützten Ort des Gefängnishofes auf die blosse Erde, eilte davon, um weitere Menschen aus der Glut zu retten.

Da vergass auch Kate ihren Schrecken, der sie bis jetzt gelähmt hatte. Ohne zu fragen, griff sie zu, reichte den Aerzten Instrumente, Verbandstoff, Flüssigkeit, rollte die Kohlensäureflaschen herbei, bettete die Verbundenen sorgfältig, flösste ihnen den Trank ein, der sie beruhigen sollte.

Die Aerzte hatten nur rasch nach Kate aufgeblickt, als sie zu arbeiten be-

gann, hatten genickt, ohne eine Miene zu verziehen. Und Kate vergass die Hölle nebenan, sie schuftete, als sei sie endlich zu einer Wirklichkeit erwacht, die selbst diesen donnernden Höllenspekulum nebenan vertrieb.

Das Feuer wütete weiter. Kate achtete nicht darauf. Mit leichten Fingern löste sie die verkohlten Kleidungsstücke von den verbrannten Gliedern. Es ekelte ihr nicht, wenn furchtbar verstümmelte Haut abblätterte, es schwindelte ihr nicht, wenn das Fleisch der Verletzten blosslag. Sie amtierte in zärtlichem Eifer, half, linderte. Als ihr einer der beiden übermüdeten Aerzte einen erschöpften, freundlichen Blick zuwarf, dankbar für ihre Hilfe, suchte sie zurückzulächeln. Es gelang ihr nur mühsam, denn sie spürte ihre eigene Haut, ihren eigenen Körper kaum, sie besass keine Herrschaft mehr über ihre Gebärden.

Das Feuer hatte inzwischen einen andern Teil der Strafanstalt ergriffen. Die Männer, die kämpften, mussten den Rückzug antreten. Nun brauste plötzlich der Wasserstrahl von der Südseite her gegen den Winkel, in welchem das Lazarett aufgestellt war. Eiskalt überströmte er Kate, die Aerzte, die Verletzten. Hastig flüchtete man nach einem sichern Ort der nassen, kalten, schwarzen Todesnacht, in welche die nie sattwerdenden Flammen ihre rote Helle gossen. Im Hauptgebäude war das Schreien nach und nach verstummt. Mit einem donnernden Aufbrüllen stürzte der Zellblock in sich zusammen und begrub unter seinen Trümmern das letzte leise Wimmern.

Noch nahm der Schrecken kein Ende. Feuerwehreute, die durch herabfallende Dachstücke verletzt worden waren, wurden herbeigebracht. Die notdürftig verbundenen Opfer sollten nach dem Krankenwagen geschafft werden, der sie in die Stadt hineinfuhr, zurückkam, neue Ladung fasste, wieder davon raste. Kate arbeitete, arbeitete wie die beiden Aerzte, zu welchen sich endlich weitere Hilfe aus den Spitälern der Stadt gesellte. Sie spürte die Zeit nicht.

Die Stunden zerrannen, sie wusste es kaum. Zu langsam zerrannen sie für Kate, die auf den Morgen sich sehnte. Sie fühlte die eigene Müdigkeit nicht. Ihre Bewegungen waren mechanisch geworden wie die Bewegungen einer Marionette. Wo sie Hand anlegte, verrichtete sie gute Arbeit, linderte sie namenlose Schmerzen. Sie wusste es nicht. Ihr Kopf war leer vor Erschöpfung und Kälte. Sie sah, was sich ringsum zutrug, aber sie verstand nicht mehr, was es bedeutete. Es hatte keine Wirklichkeit für Kate, nichts besass mehr Wirklichkeit, nur die Rettungsarbeit, die sie zu leisten hatte und die sie weiter leistete — bis ihr plötzlich schien, das krachende Geräusch neben ihr verstumme allmählich, der rote Qualm erlöschte. War der Kampf zu Ende?

Sie schaute mit schmerzenden Augen um sich: am Himmel begann es irgendwo zu tagen, wo der Rauch nicht hinreichte. Da wusste Kate, dass eine ganze unendlich lange, unendlich qualvolle Nacht überstanden war.

Mitten im Verbinden liess sie die Arme sinken. Sie erkannte zum erstenmal den schwarzen, verkrümmten Körper, der vor ihr auf dem Lazarettisch lag. Das Grau der Hosen schimmerte hell. Darüber atmete ein dunkler, nackter, haarter Brustkorb hastig und schmerzhaft, Arme zuckten, beruhigten sich, für Sekunden, fuhren in die Luft, brachen abgeknickt zusammen. Ein grosser, offener Mund hauchte sein Stöhnen röchelnd in den nahenden Morgen.

Ein junger, blasser Mann, ganz in Weiss gekleidet, beugte sich neben Kate über das Opfer, verlangte nach Schere, nach Watte, nach Oel, verhandelte und handelte in abgehackten Worten, abgehackten Bewegungen. Kate reichte das Gewünschte langsam, ihre Arme waren wie Blei, sie hielt die Augen weit aufgerissen und spürte eindeutig, dass sie am Ende ihrer eigenen Kraft angelangt war.

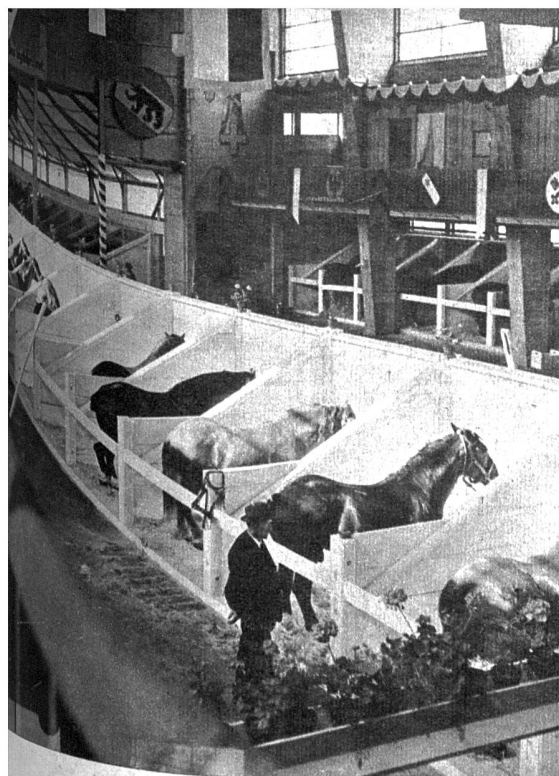
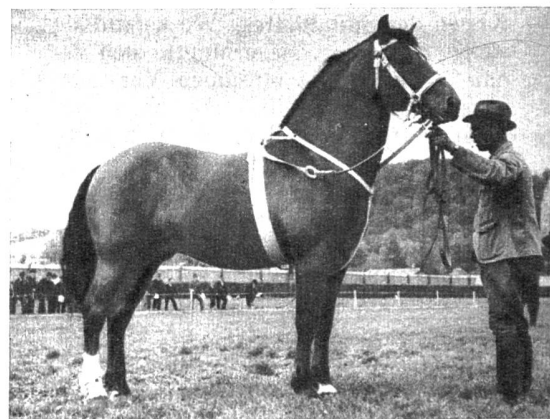
Es war die Erkenntnis einer Sekunde. Sie versuchte sich aufbäumend mit Gewalt zusammenzureissen. Ihr Körper gehorchte nicht mehr. Sie sah die fragenden Augen des Arztes ganz nahe vor sich, lächelte, öffnete den Mund, um zu versichern, dass alles sogleich wieder in Ordnung sei, sogleich... sie wusste nicht, warum... sie wollte...

Kein Wort drang aus ihrer Kehle, kein Laut. Mit dem eigentümlich verzerrten Lächeln auf den blassen Lippen sank sie zusammen. Der weissgekleidete Arzt, der sich unruhig wälkete, der sich unruhig wälkende Verletzte, das Bild des dunklen Gefängnisses, des neben dunklen Rauchwolken leise grauenden Tages, alles zerfloss ineinander, löschte mit einem Schlag aus. Nacht erdrückte Kate. — — —

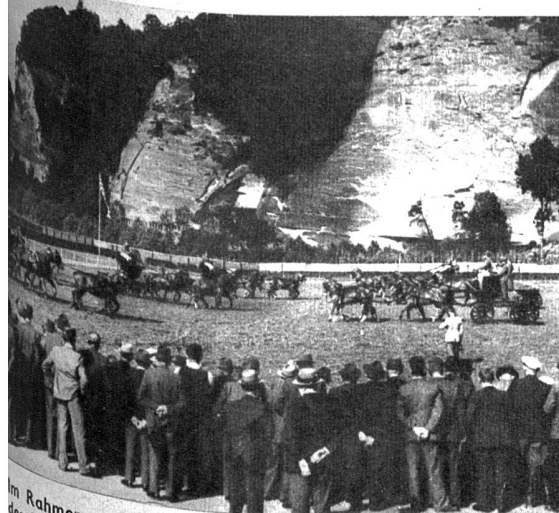
Sie wusste lange nicht, wo sie sich

Eindrücke von der 2. Schweiz. Hengstenausstellung in Burgdorf

Rechts: «Jurassien», der Sieger von Burgdorf. An der 2. Schweiz. Ausstellung von Zuchthengsten des Zugschlages in Burgdorf — die 1. fand ebenfalls in Burgdorf vor 25 Jahren statt — sind erstmals die verschiedenen Blutlinien familienweise zusammengestellt worden. Ueber 100 Zuchthengste, dazu Hengstfohlen, Artillerie-Bundespferde und 3 Eselhengste konnte man in Burgdorf bewundern, wobei der qualitative Aufstieg der schweizerischen Landespferdezucht unter Beweis gestellt wurde. Unser Bild stellt «Jurassien» (geb. 10. 5. 1940) der Blutlinie «Imprévu» vor, der die beste Leistungsprüfung ablegte (ATP)



Blick in die Ausstellungshalle



Im Rahmen der 2. Schweiz. Ausstellung von Zuchthengsten des Zugschlages in Burgdorf sind auch 30 Artillerie-Bundespferde der EPRA (Eidg. Pferde-Regie-Anstalt) Thun vorgeführt worden (ATP)

Letzten Sonntagabend schloss die zweite schweizerische Ausstellung von Zuchthengsten des Zugschlages, die in der geräumigen, durch einen Zeltanbau noch erweiterten Markthalle Burgdorf untergebracht war, ihre Tore. Diese Landesschau der kraftvollsten und feurigsten Vertreter unserer Haustiere hat die an sich schon hochgespannten Erwartungen der Veranstalter noch übertroffen, bekam man doch nach dem Urteil gewiegter Pferdekennner noch nie an einer Landespferdeschau im In- und Auslande innerhalb einer Rasse ein solches Bild der Harmonie und Ausgeglichenheit der Formen zu sehen, wie in der vergangenen Woche in Burgdorf. Das von Kunstmaler Bieber entworfene geschmackvolle Plakat tat ebenfalls seine Wirkung, strömten doch die Besucher zu Tausenden aus allen Landesgegenden herbei, um die nur alle Vierteljahrhunderte wiederkehrende Gelegenheit zum Besuche einer Landes-Hengstenschau wahrzunehmen.

Unsere Landespferdezucht besitzt ein vom früheren bernischen Landwirtschaftssekretär Dr. J. Gloor seit Jahrzehnten vorbildlich betreutes Stammzuchtbuch. In diesem Stammzuchtbuche, von dem bereits sechs Bände erschienen sind, kann man die Abstammungsverhältnisse der führenden Zuchtpferde des Zugschlages auf Jahrzehnte zurück verfolgen. In

unserer Landespferdezucht sind die auf die berühmten Hengste Vaillant, Imprévu, Kermes, Daniel, Darwin und Gludique zurückgehenden Blutlinien führend. Die 121 ausgestellten Freiburger und Burgdorfer Hengste gehörten alle diesen Blutlinien an und verkörperten vom landwirtschaftlichen wie vom militärischen Gesichtspunkte aus beste Zuchtrasse. Ausserdem waren noch drei Eselhengste zu sehen, für die sich viele Besucher besonders interessierten. Diese Eselhengste dienen zur Maultierzucht. Eselhengst mit Pferdestute gepaart, ergibt das Maultier als Kreuzungsprodukt, während eine von einem Pferdehengst belegte Eselstute ein Mauleselfohlen zur Welt bringt.

In Burgdorf waren unsere braven Landespferde aber auch in der Bewegung zu sehen. Eine musterhaft gerittene Geschützschule, Fahr- und Leistungsprüfungen für Zuchthengste und eine farbenfrohe Demonstration des Pferdezeuges in alter und neuer Zeit erfreuten das Herz des ehemaligen Soldaten und der Pferdefreunde beiderlei Geschlechts. Die Burgdorfer Ausstellung hat deutlich gezeigt, dass unsere einheimische Pferderasse auch im Zeitalter der Motorisierung in Landwirtschaft und Armee ihre volle Daseinsberechtigung hat und ihre weitere Förderung «des Schweisses der Edlen im Lande» wert ist. B.

befand, als sie wieder zu sich kam. Eine Stimme neben ihrem Ohr, die zuerst wie in ihrem eigenen Kopf, hinter der schmerzenden Stirne glockenlaut gedöhnt hatte, weckte sie. Sie verstand endlich, wie man sagte: mehr als dreihundert sind verbrannt...

Sie wollte auffahren, das ganze Erleben der furchtbaren Nacht stand deutlich vor ihren Augen. Sie wollte helfen, retten. War sie eingeschlafen? Kurze Zeit nur? Sie dürfe auch kurze Zeit nicht verschlafen, wo jede Minute wertvoll war!

Aber ihr Kopf war so schwer, dass

sie ihn kaum bewegen konnte. Schon spürte sie, wie sie eine weiche Hand ins Kissen zurückdrückte: «Ruhig... ruhig, Miss Kate», sagte eine freundliche Stimme. Kate entdeckte ein mildes Frauengesicht dicht über ihren Augen, eine Krankenschwesterhaube.

«Ich muss helfen, wo...» flüsterte sie mühsam.

«Schlafen Sie erst, Miss Kate, Sie haben tapfer geholfen, andere sind jetzt an der Arbeit. Schlafen Sie.»

...«Schlafen...?» Kate blickte, ohne zu verstehen. Das Fieber schüttelte sie in einem plötzlichen heftigen

Anfall, dass ihre Zähne laut aufeinander schlugen. Hitze stieg ihr glühend in den Kopf, als leckten Flammen nach ihr, schon schloßte ihr ganzer Körper vor eisiger Kälte. Sie bäumte sich derart, dass die Krankenschwester um Hilfe fragte. «Eine Spritze...» hörte Kate noch wie aus weiter Ferne. Sie begriff es nicht mehr, als man ihren Arm freilegte, als die Nadel ihre Haut berührte. Sie atmete tief und stockend auf und versank von neuem. Ihr Herz jagte sinnlos, dass es sie schmerzte, dass ihr Atem verloren ging, dass sie rufen, schreien wollte...

Aber die Nacht löschte ihren Willen aus. Sie wusste nicht mehr, wem sie rufen sollte, es war alles so gleichgültig, so leer.

Ihr Kopf ruhte in den tiefen, weichen Kissen des Spitalbettes. Wo befand sie sich? Ach ja... sie erinnerte sich genau... durch die einsamen Vorstadtgassen war sie geeilt. Sie hatte ihn nicht verfehlen wollen. Jetzt lächelte sie: er stand neben ihr. Eine grosse Güte lag über seinen verwitterten Zügen. Er sah nicht mehr unordentlich aus, er war nicht mehr betrunken. Warum sollte er betrunken sein? fiel ihr ein. Vater trank nie, das war Verleumdung seiner Neider. Er war gut angezogen und wenn die Hand, die er ihr nun reichte, zitterte, so war es aus Erregung. Bei einer hässlichen alten Frau soll er wohnen? Unsinn. Daheim war er, bei Mutter, und Grossvater Frei war da und Peter. Jetzt hörte Kate ganz deutlich, wie er zu ihr sagte: «Werdet etwas Rechtes, du und Peter — du und Peter — ihr heisst Bigler und müsst drüben...» Natürlich werden wir beide etwas Rechtes, flüsterte Kate. Was meinte er mit «drüben»?

Sie strengte sich an. Sie begriff ihn lange nicht. Ach ja — Amerika, fiel ihr ein, natürlich, Amerika meinte er. Doch dieser gütige Mann war ja gar nicht Vater. Grossvater Frei lachte sie strahlend an: «Die Metropolitan-Oper, Trini — Kate Biglers heilige Sendung.» — Sie wollte etwas erwidern.

Da hörte sie das Meer rauschen, mächtiger und mächtiger, dass sie die eigenen Worte erschüttert verschwie; nur noch dem Meer lauschte sie wie in einer Kirche dem Orgelton. Sie sah die Wogen wachsen und grösser werden, grösser. Sie selbst wurde zur Woge, sie selbst wurde zum Rauschen, alles in ihr tönte. Sie fühlte keine Schwere mehr, liess sich emportragen, weit hinauf und liess sich in endlose Abgründe versinken, und wieder höher heben, immer höher. Jetzt standen die Sterne, die durch die Wolken blitzten, ganz nahe, waren ganz hell, wollten blenden, wurden zu einer einzigen herrlichen Halle, in welche die Augen ohne Schmerzen glücklich erlöst blicken durften. Jetzt fühlte Kate, wie sie in dieser Helle selbst aufging, wie sie ein Teil wurde der funkelnden, rauschenden, tönenden Unendlichkeit.

Zu einem tiefen, beglückten Seufzer hob sich ihre schmale Brust, ihr Auge brach.

*

Mutter Bigler überlegte. Umständlich malte sie die Adresse auf das längliche schmale Kuvert und unterstrich das «Switzerland» zitternd mit kratzender Feder. Herrn Franz Bigler... Sie hielt inne.

(Schluss folgt)

100 Jahre Schweizer Bauer

Es ist immer nett, einen Geburtstag zu feiern, wenn er aber gar 100 Jahren gilt, so ist das selbst bei einer Zeitung ein respektables Alter, auf das man mit Recht stolz sein darf. Der «Schweizer Bauer», das Organ der «Oekonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft» des Kantons Bern, die selbst ungefähr doppelt so alt ist, als ihr Publikationsorgan, kann heute auf eine 100jährige Arbeit zurückblicken. Die Oekonomische Gesellschaft hatte schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts periodisch erscheinende Abhandlungen herausgegeben, die als Vorläufer der heutigen landwirtschaftlichen Zeitschriften betrachtet werden dürfen. Philipp Emanuel von Fellenberg in Hofwil übernahm nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft das Erbe der alten Oekonomen. Als weit gereister Mann mit viel Erfahrung, war er direkt dazu berufen, das alte Gedankengut wieder aufleben zu lassen. Um seine Erfahrungen und Gedanken weitem Kreisen zugänglich zu machen, entschloss er sich im Jahre 1808 zur Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, die «Landwirtschaftlichen Blätter von Hofwil», die sich durch ihren hochstehenden Inhalt auszeichnete und die als eigentliche Vorgängerin des «Schweizer Bauer» betrachtet werden kann.

Die während der Regeneration neu organisierte Oekonomische Gesellschaft des Kantons Bern suchte vor allem im Landvolk an Boden zu gewinnen, und es zeigte sich deshalb das Bedürfnis, nach einem eigenen Publikationsorgan, worin die neuen Ideen unter die Landbevölkerung hinausgetragen werden konnten. So erschien denn am 9. Juni 1846 in der Druckerei Stämpfli in Bern ein bescheidenes achtseitiges Heflein, das den Titel trug «Landwirtschaftliches Wochenblatt für den Kanton Bern». Dieses neue landwirtschaftliche Blatt war zwar nicht das erste seiner Art in der Schweiz, es ist aber das einzige, heute noch bestehende. Zwar hat die Zeitung im Laufe der Jahre das Gewand und den Namen gewechselt, aus dem Blatt ist eine Zeitung geworden, doch die Herausgeber sind die gleichen und der Zweck ist der gleiche geblieben.

Das neue Blatt hatte allerhand Schwierigkeiten zu überwinden, die Abonnenten stellten sich vorerst nur spärlich ein. Im Jahre 1849 wurde der Name gewechselt. Es hiess von da an «Bernische Blätter für Landwirtschaft, Wald- und Gartenbau».

Als erster Redaktor des 1846 gegründeten Blattes amtierte Wilhelm von Fellenberg, der als weit gereister Mann seine reichen landwirtschaftlichen Kenntnisse den Lesern zugänglich machte. Ihm zur Seite standen R. von Erlach in Hindelbank und Apotheker Guthnick in Bern. Nach ihm übernahm Albert von Fellenberg-Ziegler in der Wegmühle im Jahre 1856 als verantwortlicher Redaktor die Leitung. Mitarbeiter waren schwer zu finden, um so mehr, als die damalige Redaktion dafür keine Mittel aufwenden konnte. So war denn der Redaktor gezwungen, die meisten Artikel selber zu verfassen. Im Jahre 1863 zeigte sich eine wesentliche Besserung durch einen grösseren Zuwachs von Abon-



Werner Augsburg
Redaktor seit 1931



Arnold Bikle
Redaktor seit 1937

nenten. Der Fortbestand war deshalb einigermaßen gesichert. Es folgten einige Jahre mehr oder weniger ruhigen Aufstiegs unter verschiedenen Redaktoren, wobei sich vor allem Lehrer G. Flückiger als Sekretär der Oekonomischen Gesellschaft und Redaktor durch seine Initiative auf sich aufmerksam machte. Vielfach wurde im Jahre 1894 eine Anregung hin wurde im Jahre 1894 eine eigene «Brattig» der «Schweizer Bauer-Kalender» herausgegeben, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und sich stets vermehrter Beliebtheit erfreut.

Im Jahre 1896, dem 50jährigen Jubiläumsjahr, erhielt die Zeitung ihren heutigen Namen «Der Schweizer Bauer». Die Auflage hatte jetzt eine beträchtliche Höhe erreicht, die auch im 20. Jahrhundert noch ständig angestiegen ist. Im Jahre 1901 übernahm der heutige Redaktor W. Augsburg den allgemeinen und literarischen Teil und im Jahre 1937 wurde dem Redaktor A. Bikle, als Sekretär der Oekonomischen Gesellschaft, der Fachteil der Zeitung übertragen. Und damit ist die Zeitung in bewährten und tüchtigen Händen, die das Ihre zum weiteren Aufstieg beitragen.

Im Laufe der Jahre hat der «Schweizer Bauer» wesentlich zur Förderung der bürgerlichen Berufsbildung beigetragen, ohne seine Hilfe wäre manche Aufgabe der Oekonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft und der Wirtschaftsverbände undurchführbar gewesen. Wir wünschen dem «Schweizer Bauer» und seinen Mitarbeitern auch im zweiten Jahrhundert ein weiteres erfreuliches Gedeihen in seiner spriesslichen und dankbaren Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit.